

## Zeno Cavigelli

### Jugendliche: Hoffnungsträger für die Gemeindegremien

*Aufgrund langjähriger Beobachtungen kommt der Autor zur Feststellung: Dort, wo Jugendliche wirklich ernst genommen sind und auch in die Vertretungsgremien hineingewählt werden, dort gibt es bis heute eine lebendige Jugendarbeit.* red

Ich bin Jahrgang 55. Ich wuchs in Zürich auf. Das Konzil gehört für mich zu den ältesten Erinnerungen an die Kirche. Ich besuchte den pfarreieigenen Kindergarten, später dann die katholische Sekundarschule – Ausläufer des Getskatholizismus in der Zwinglistadt. Von der zweiten Schulklasse an gehörte ich zur Jungwacht, der pfarreilich gebundenen katholischen Bubenorganisation, wo man damals noch stolz die „Kluft“ und auch im Winter kurze Hosen trug. Ich wurde dann wie meine Kollegen Leiter in der Jungwacht, und weil ich mich noch lange für diese Organisation engagierte, schon bald aber nicht mehr in der Pfarrei, sondern in den höheren Verbandsgefülden, dauerte meine Jugend ziemlich genau bis dreißig.

Mit knapp zwanzig hatte ich es mir mit meiner Pfarrei gründlich verdorben und suchte und fand in den Gremien und Kursen der Jungwacht-Kantons- und Bundesleitung eine neue kirchliche Heimat. Es gab da Gottesdiensterlebnisse, die mich befreiten vom Starren auf den weißbärtigen Gottvater. Es gab da Diskussionen um Ideen, die nicht nur vom Kleinkarierten ins Quergestreifte führten, sondern Perspektive und politische Relevanz hatten.

Klar, daß ich in dieser Zeit mit meinen Freunden und Freundinnen überlegt habe, wie die Kirche, die kleine und die große, sein könnte, was unser, der Jugendlichen, Ort in dieser Kirche sei und weshalb wir uns überhaupt Kirchlichkeit anmaßen. Aber die Forderung, die ich gerade deswegen heute erhebe, die Jugendlichen viel stärker und vielleicht sogar mehrheitlich an den pfarreilichen und kirchlichen Entscheidungen zu beteiligen, getraue ich mich erst in der zeitlichen Distanz zu stellen. Ich versuche sie an-

hand einiger meiner gesammelten Erfahrungen zu entwickeln.

Von der guten alten Zeit . . .

Wo ich aufwuchs, war einst eine große, städtische Kirchgemeinde mit vielen jungen Familien, mit Hunderten von Kindern und Jugendlichen, von denen die meisten in der einen oder anderen Form am Pfarreileben mitmachten. Bis in die sechziger Jahre gab es starke Kinder- und Jugendverbände: für die Buben die Jungwacht und die katholischen Pfadfinder, für die Mädchen die Pfadfinderinnen und den Blauring, und alle vier Verbände hatten so um die achtzig, hundert Mitglieder – früher noch mehr. Viele Jugendliche hatten in diesen Organisationen Leitungsfunktionen, andere waren bei den Rovern, in der Jungmannschaft. In der Pfarrei zu sagen hatten sie allerdings nichts.

. . . zum garstigen Heute

Heute sind die Altersheime zahlreicher als die Schulhäuser. Der Stadtteil ist überaltert, der Wohnraum wurde für Familien unerschwinglich und als Büroraum zweckentfremdet. Seit den sechziger Jahren ging es mit der Kinder- und Jugendarbeit, auch der offenen, meist bergab.

Die Gründe dafür sind vielfältig. Um Stadtentwicklung, demographische Umstrukturierung, gesellschaftlichen Wandel kommt auch eine Kirche nicht herum: Die Anzahl der Gemeindeglieder hat sich in den letzten 30 Jahren etwa halbiert, der Altersdurchschnitt ist um Jahrzehnte gestiegen. Was in den sechziger Jahren an katholischer Sondergesellschaft noch selbstverständlich war, ist seither größtenteils obsolet geworden.

Andererseits stelle ich fest, daß in einigen nicht weniger überalterten Nachbarpfarreien die Entwicklung der Jugendarbeit anders verlaufen ist und dort heute noch Jugendgruppen existieren, die ihre typische Ausstrahlung haben und ihre pfarreiliche Umgebung prägen können. Weshalb schlägt das Schicksal so unterschiedlich zu?

Man darf die Jugendlichen ruhig ernst nehmen

Ich behaupte aufgrund meiner Erfahrungen mit etlichen Dutzend Pfarreien, die ich als professioneller Verbandsjugendlicher jahre-



lang beobachten konnte, daß es vor allem auf den Umgang zwischen den (erwachsenen) Pfarreiverantwortlichen und den Jugendlichen ankommt. Diese Behauptung tönt so banal, daß ich einige Beispiele gebe:

1. Eben wahlfähig geworden, stellt sich ein einziger Jugendlicher der Wahl in den Pfarreirat (pastorales Koordinations- und Beratungsgremium des Pfarrers). Als Überzähler scheidet er aus. Als er später beim Rücktritt eines Mitglieds nachrücken könnte, findet er, jetzt sei es „zu spät“ dazu.

2. Ein avantgardistischer Pfarrer bringt seine Kirchenpflege (öffentlich-rechtliche Behörde) dazu, einen Jugendverantwortlichen anzustellen. Keine der Nachbargemeinden hat das zu der Zeit. Die Jugendarbeit der Gemeinde kann ihr hohes Niveau halten; ein großer Prozentsatz der Pfarreijugend wird in die offene oder verbandliche Jugendarbeit integriert. Bis heute.

3. Der für die Jugendgruppen zuständige Vikar ist Mitglied einer Gruppierung, die sich auch für Jugendliche interessiert. Mit eigenen Lagern konkurrenziert er die bestehenden Angebote. Jungwacht, Blauring und Pfadfinder bekommen keine Adressen mehr von Kindern und dürfen im Religionsunterricht nicht mehr werben. Mittelfristig gehen sie ein.

4. Der Pfarrer bestimmt einen Opus-Dei-Priester zum Präses (Begleitperson) des Blauring und der Jungwacht. Die Leiterinnen und Leiter wollen diesen Präses nicht. Der Pfarrer reagiert mit Drohungen, schließlich wird ihnen von der Kirchenpflege das Geld entzogen.

5. Da es in der Pfarrei keine Jugendarbeit gibt, animiert der Pfarrer einige Mütter, einen Blauring aufzuziehen. Die Mütter organisieren interessante Nachmittage im Pfarreiheim, aber die Mädchen kommen nur das erste Mal . . .

6. In einer jungen Pfarrei gibt es noch keine Jugendarbeit: die Jungwacht der Mutterpfarre hat zu viele Leiter. Einige von ihnen bauen in der Tochterpfarre eine eigene Gruppe auf. Anders als in der Mutterpfarre existiert die heute noch.

7. Ein Vikar untersagt den Blauringleiterinnen, Ausbildungskurse der Kantonsleitung zu besuchen. Heute ist er Generalvikar.

8. Ein Vikar glaubt zu erkennen, daß die Jungwacht nicht mehr das ist, was sie einmal

war. Er koppelt die Schar seiner Pfarrei von den Verbandsstrukturen ab und gestaltet sie nach seinen Ideen um. Kritiker reden von einem Geheimbund. Der Vikar ist längst Pfarrer in einer anderen Gegend geworden. Der Geheimbund soll, wird gemunkelt, immer noch existieren.

9. Der Präsident der Kirchenpflege war vor dreißig Jahren ein begeisterter Jungwächter. Leider sind die Jugendlichen heute nicht mehr so kirchentreu, besonders die jungen Frauen sind aufmüpfig. Er sieht keine andere Möglichkeit, als ihnen den Entzug von Räumen und die Reduktion des Unterstützungsbeitrags anzudrohen.

10. Lange Jahre wurden die Jugendgruppen vom Seelsorgeteam sehr gefördert. In der Zeit modernisierten sie sich stark und begannen sich sozial, politisch und religiös zu engagieren. Zwar gab es Auseinandersetzungen mit traditionelleren Jugendlichen, aber man konnte sich finden. Aus den Jugendlichen sind inzwischen Erwachsene geworden, viele von ihnen tragen die Pfarrei heute mit, auch wenn der neue Pfarrer weniger motivieren kann als der frühere.

Worauf die Beispiele hinweisen: Pfarreiverantwortliche haben es in der Hand, mit Jugendlichen einen konstruktiven und motivierenden Umgang zu finden, oder eben nicht. Oft nehmen sie die Jugendlichen nicht ernst, weil sie von ihren eigenen Vorstellungen besessen sind. Sie übersehen, daß Jugendarbeit im wesentlichen Arbeit von und nicht für Jugendliche sein muß. Wo die Verantwortlichen das begriffen und die nötigen Freiräume zur Verfügung gestellt haben, kann sich jugendliche Kreativität bis weit in die „Erwachsenenwelt“ hinein entfalten, weil sich Jugendliche nämlich ernsthaft für Gesamtanliegen in die Pflicht nehmen lassen. Was Jugendliche, gerade jene, die auch Verantwortung tragen möchten, in der Regel und zu Recht nicht dulden, daß man sie mit Zuckerbrot und Peitsche zu einem außenbestimmten Wohlverhalten zwingen will und ihnen so zeigt, daß man sie nicht ernst nimmt. Nicht ernst genommen zu werden ist – nicht nur – für Jugendliche eine der schlimmsten Qualen.

Dabei geht doch das Potential der Jugendlichen weit darüber hinaus, nur zur Verfügung stehende Freiräume auszuloten und auszu-



füllen. Weit auch darüber hinaus, als Alibi-figur ein Erwachsenengremium auszuschnücken. Viele Erwachsene stellen rückblickend fest, daß sie in ihrer Jugend Eigenschaften besaßen, die sie unterdessen längst abgestoßen oder aufgeweicht haben: Neugierde, vor allem auch gegenüber anderen Menschen, Gruppenfähigkeit, Erlebnisfähigkeit, beharrliches, scharfes und tiefgründiges Denken, kompromißloses Urteilen, viel Gespür für Gerechtigkeit, unabgeschliffener Ideenreichtum, ein ungestümter Drang, das Erdachte und – auch gemeinsam – Gefundene zu realisieren. Alles Eigenschaften, die kirchlichen Gremien aller Stufen gut anstehen würden . . .

### Firmung und Verantwortung

Ich schlage deshalb vor, bei der Besetzung der Pfarreiräte und Kirchenpflegen (oder wie die örtlichen Bezeichnungen für die pastoralen und öffentlich-rechtlichen Gremien auch immer lauten) eine neue Besetzungspraxis einzuführen. Waren früher Jugendliche überhaupt nicht vertreten, waren in den letzten Jahren Jugendliche als sogenannte „Vertreter(innen) der Jugend“ bestenfalls domestizierte Farbtupfer auf grauem Hintergrund, so sollen sie künftig wenn nicht gar die Mehrheit, so doch starke Fraktionen innerhalb dieser Gremien bilden und Leitungsverantwortung tragen.

In vielen Schweizer Pfarreien wird gegenwärtig das neue Firmmodell „Firmung ab 17“ realisiert, das nicht nur dem Firmling einen besseren Zugang zur Firmung ermöglicht, sondern auch der Gemeinde einen hoffnungsträchtigen Impuls zu vermitteln vermag. Jugendliche am Ende der Schulzeit und am Eingang zum Erwachsenenalter gestalten ihre Firmung aus freien Stücken und mit der Hilfe von Menschen aus ihrer Gemeinde selber. Die Firmung wird so zu einem bewußten geistlichen Moment und zu einem bewußten Schritt auf die Gemeinde zu. Wohl zu keinem anderen Zeitpunkt wäre ein Jugendlicher so bereit, die Gemeinde mitverantwortlich mitzutragen als in der Auseinandersetzung mit diesem Ereignis. Ihn in dieser Situation zwar zu firmen, aber dann nicht mehr auf ihn zu hören, kommt einer Verweigerung des Heiligen Geistes gleich. Wenn die siebzehn-, achtzehnjährigen Ju-

gendlichen bereitstehen, und niemand will sie wirklich die Kirche mitgestalten lassen, dann werden sie sich noch viel brüsker von der Kirche abwenden, als sie es bisher schon taten.

### Pierre Stutz

#### Mitbestimmung und Solidarität fördern

Ein katholischer Jugendverband mit ökumenischer Ausrichtung

*Es ist erstaunlich, zu welcher Lebendigkeit sich der erst 1983 gegründete Katholische Jugendverband mit ökumenischer Ausrichtung entwickelt hat: daß sich heute Tausende junger Menschen zu einer Adventnacht mit Bruder Klaus, zur Firmung mit 17 und zu anderen jugendgemäßen Aktivitäten zusammenfinden, eine kirchliche Jugendzeitschrift und einen anregenden Kalender abonnieren usw.* red

1993 wird der Katholische Jugendverband mit ökumenischer Ausrichtung zehn Jahre alt. Ein Grund zum Feiern? Ich meine schon. Denn in den Auseinandersetzungen um die Jugendunruhen in Zürich anfangs der 80er Jahre waren viele sehr skeptisch, ob sich in einer gesellschaftlichen und kirchlichen Umbruchphase ein neuer Jugendverband gründen lasse. Für uns war es von Anfang klar, daß wir damit nicht einen verstaubten Verbandskatholizismus aufleben lassen wollten. Es war die Vision, in einer Welt, wo Vereinsamung, Intoleranz und Gleichgültigkeit zunehmen, mit jungen Menschen Solidarität zu leben, auch mit Jugendlichen am Rande. Es war der Traum in einer Kirche, wo sich restaurative Tendenzen verstärkten, der „Volk Gottes Verheißung“ zu trauen und mit Jugendlichen eine offene, demokratische Kirche zu leben, wo echte Mitbestimmung eingeübt wird. So wurde anfangs versucht, in der Deutschschweiz ein Netz von ehrenamtlichen Jugendlichen und jungen Erwachsenen aufzubauen, die in den Regionen und Kantonen die Jugendgruppen unterstützen und regionale Treffen organisieren. Die Zusammenarbeit mit hauptamtlichen Ju-